

Debra L. Merskin: Sexing the Media. How and Why We Do It

New York: Peter Lang 2014, 321 S., ISBN 978-1-433-1618-6, € 34,90

Die Sexualisierung oder gar Pornographisierung der Gesellschaft wird bereits seit mehreren Jahren von unterschiedlichen Fachdisziplinen diskutiert. Ähnlich wie in der Pornografie- oder Computerspiel-Debatte insgesamt ist dieser Thematik eine kaum zu unterminierende Emotionalisierung inhärent: Oftmals aufgeregte Warnungen vor der sexuellen ‚Verwahrlosung‘ stehen dabei neben Ansätzen, die der Ausbreitung sexualisierter Alltagsphänomene grundsätzlich *Empowerment*-Potenziale attestieren und solchen, die sich um sehr differenzierte Betrachtungen bemühen. Letztere changieren zwischen möglichen positiven und nega-

tiven Effekten sexualisierter Inhalte auf RezipientInnen. Sie sind skeptisch gegenüber allzu eindeutigen Ergebnissen der in diesem Bereich prominenten Medienwirkungsforschung oder bemühen sich aus pädagogischer Richtung kommend um die Akzeptanz und Verbreitung von Pornografie-Kompetenz als Unterrichtsbestandteil in Schulen. Solche Ansätze sind zwar verstärkt auf dem Vormarsch, aber bislang nach wie vor eher selten. Der Eindruck, dass ein Buch mit dem Titel *Sexing the Media. How and Why We Do It* einen wertvollen Beitrag zu dieser Differenzierung leisten könnte, bestätigt sich zunächst im Vorwort der Monografie von Debra L.

Merskin, in welchem sie der nordamerikanischen Kultur Bigotterie attestiert und jene – allerdings wenig innovativ – zwischen massiver Prüderie einerseits und offensiver Sexualisierung andererseits verortet. Entsprechend möchte Merskin einen aufklärenden sowie tiefenanalytischen Beitrag leisten und nicht nur danach fragen, „how American mass media use sex as a creative device but also, most importantly, why sex (the biological distinction and the act of coitus) is used so widely, why it works so well, and how it influences the formation of individual and social identity. The goal is to go deeper than the obvious use of sex in media“ (S.xi-xii). Überambitioniert wirkt dabei jedoch schon auf den ersten Blick die Palette an Theorien, auf die die Autorin ihre Argumentation stützen möchte. Diese beinhaltet nicht weniger Personen als Roland Barthes, Judith Butler, Sigmund Freud, Michel Foucault, Stuart Hall, Carl Gustav Jung, Jacques Lacan, Laura Mulvey, Gayle Rubin und Slavoj Žižek – im angehängten Index kommen letztlich nur noch Freud, Foucault, Mulvey und ferner Hall vor (vgl. S.xii; S.317ff.).

In elf Kapiteln thematisiert die Autorin sehr verschiedene inhaltliche Ausformungen von Sexualisierungen in den Medien, wobei sie einen Rundumschlag macht von Werbeannoncen für Mädchenkleidung, über Victoria's-Secret-Modeschauen, die Figur des Edward Cullen aus *Twilight* (2008), bis hin zu lesbischen Vampirfiguren und *Pretty Woman* (1990). Den Analysen gehen drei Kapitel voraus, die sich historisch und theoretisch mit den puritanischen

Grundlagen der nordamerikanischen Kultur befassen. Das dritte Kapitel gibt zudem einen groben Überblick über die Medienaneignungsstrategien von Kindern bzw. Jugendlichen, wobei Merskin weniger von Medienaneignung spricht, als von *exposure* (vgl. z.B. S.65; S.96), so dass die RezipientInnen als Opfer und nicht NutzerInnen von Medien erscheinen. An dieser Stelle gibt die Autorin ebenfalls Einblicke in die Bereiche, in denen diese sexualisierten Inhalte kursieren: Fernsehen, Kino, Werbung, Musikvideos, Musik im Allgemeinen und Internet. Während differenzierende Ansätze wie jener Nicola Dörings (2014) oder die Porn Studies insgesamt hier nur zögerlich auf statistische Daten oder solche zur Mediennutzung zurückgreifen, da diese in der Regel nur beschränkt valide und generalisierend sind, ist für Merskin völlig eindeutig, dass z.B. „[u]nwanted and uninvited sexual solicitations and harassment are common“ (S.96). Eine Kontextualisierung dieser Aussage, bspw. eine sozialstrukturelle Einordnung oder eine Differenzierung nach Geschlechtern, findet kaum statt, was angesichts des einseitigen (!) Kapitels zu pornographischem Material im Internet (ein Thema, das im weiteren Verlauf des Buches nicht erneut aufgegriffen wird) jedoch auch nicht zu leisten ist.

In den sich anschließenden Analysen springt die Autorin unvermittelt hin und her, bspw. von den Victoria's-Secret-Modeschauen zum *Twilight*-Charakter Edward Cullen. Diesen stuft sie mittels psychoanalytischer Raster als Psychopathen und dessen (angenommene) Idealisierung als perfekten Freund der

Rezipientinnen und somit als gefährlich für diese ein. Schließlich springt sie zurück zur Modewerbung, diesmal primär in Zeitschriften und Musikvideos. Das entsprechende Kapitel behandelt den „pornographic gaze“ (S.191–212), wobei die Autorin Pornografie zu ihren Gunsten so umdefiniert, dass auch komplett bekleidete Personen pornographisch inszeniert sein können. Trotz dieses analytisch durchaus weitsichtigen und überzeugenden Kunstgriffs ist das Kapitel erneut auf ärgerliche Weise holzschnittartig oberflächlich. Statt einen groben Überblick als solchen auszuweisen und demzufolge vorsichtig zu argumentieren, streut Merskin wertende Kommentare ein, die in ihrer vorschnellen Polemisierung noch durch ihre sachliche Inkorrektheit überboten werden. So meint die Autorin „advertising imagery that dresses up women like little girls offers a virtual pedophile’s wet dream“ (S.208). Damit negiert sie die Problematik der Pädophilie – nämlich, dass die betroffenen Personen nicht sexuell von Erwachsenen angezogen werden – entgegen ihrer eigenen Intention. Statt die versprochene tiefgehende Analyse einzulösen, die Merskin zu Beginn einfordert und ankündigt, werden also schlaglichtartig Plattitüden (re-)produziert.

Es ist diese holzschnittartige Sprunghaftigkeit, die das ganze Buch wie Stückwerk wirken lässt: Die acht Analysekapitel stehen zusammenhanglos nebeneinander und wirken bisweilen wie einzelne Aufsätze, die ursprünglich nicht für das Format einer Monografie gedacht waren. Dies gilt besonders für die letzte Analyse, die sich Prostituier-

ten und Freiern im Film widmet und anhand von *Pretty Woman* das mediale Bild der Prostituierten mit realer Prostitution vergleicht. Da Merskin in dem gesamten Kapitel keinen Film nennt, der neueren Datums ist als *Pretty Woman*, entsteht der Eindruck, der Aufsatz könnte bereits einige Zeit vor Zusammenstellung des Buches entstanden sein. Dies stellt allerdings kein grundsätzliches Problem dar, wenn gleich gerade angesichts der fehlenden Kapitelüberleitungen ein Fazit oder eine Zusammenfassung am Ende hilfreich gewesen wären. Konfliktärer hingegen scheint mir, dass sich die Autorin am Ende des Kapitels zu *Pretty Woman* aus dem Bereich der Medienanalyse in den der Politikberatung begibt und als Mittel zur effektiveren Kontrolle von Prostitution *public shaming* vorschlägt.

Kurzum: Das ganze Buch besteht aus mehr oder weniger zusammenhanglosen Themenauffrischen. Die sogenannten Medienanalysen vergleichen immer wieder unvermittelt und unzulässig Filmhandlungen oder -charaktere mit außerfilmischer Realität. Auch die Jugendlichen, um deren Medienaneignung es u.a. laut dem einleitenden Kapitel gehen sollte, eignen sich Medien weniger an, als dass sie ihnen ausgeliefert sind, da sie Realität und Film nicht trennen können. Abgesehen von dem Potenzial zum Weiterdenken der von Merskin vor- aber nicht zu Ende gebrachten Ideen bietet die Lektüre des Buches aber trotzdem noch etwas: Auf den letzten neun Seiten, die den Appendix A bis C beinhalten, können zumindest Nicht-Englisch-MuttersprachlerInnen auf besondere Weise

ihre Sprachkenntnisse vertiefen. Hier hat sich die Autorin die Mühe gemacht, alle ihr bekannten englischen Euphemismen für Sex, Busen und Penis zusammenzutragen. Wenn das kein

Indikator für die Sexualisierung der Medien ist...

Nina Schumacher (Marburg)